

*Sammelrezension: Literatur und Film*

**Stefan Keppler-Tasaki, Fabienne Liptay (Hg.): Grauzonen. Positionen zwischen Literatur und Film 1910-1960**

München: edition text + kritik 2010, 352 S., ISBN 978-3-86916-076-4, € 28,-

**Annette Simonis: Intermediales Spiel im Film. Ästhetische Erfahrung zwischen Schrift, Bild und Musik**

Bielefeld: transcript 2010, 227 S., ISBN 978-3-8376-1520-3, € 28,80

Ein großer Teil des akademischen Diskurses über die Beziehungen zwischen Literatur und Film lässt sich treffend als Grauzone beschreiben. Dies liegt z.B. daran, dass die Germanistik im Zuge ihrer Öffnung hin zu Cultural Studies und Populärkultur den Film für sich entdeckt hat. In vielen Untersuchungen wurden Motive und Erzählstrukturen analysiert, oft jedoch ohne die Eigengesetzlichkeit des anderen Mediums, seine spezifischen

Erzähl- und Gestaltungsmodi zu beachten. Von der Seite des Films bzw. der Filmwissenschaft aus betrachtet, wurde die Frage danach, was die Literatur zu geben hat, lange Zeit mit dem Hinweis auf Plotvorlagen abgetan. Die Beziehung zwischen beiden Medien erschöpft sich glücklicherweise nicht im Wettstreit der Künste oder in der filmischen Adaption von Literatur. Im vorliegenden Band versammeln die Herausgeber eine Reihe von Autoren und Aufsätzen, die sehr

ertragreich die Beziehungen zwischen Literatur und Film erforschen – ohne das jeweils andere Medium zu vereinnahmen oder auf die Rolle des Stofflieferanten zu reduzieren. Dem liegt eine schrittweise Klärung der epistemischen Grauzone zugrunde wie sie durch neuere theoretische Ansätze wie Interdisziplinarität, Hybridität oder Intermedialitätsforschung erfolgt. Der gelungene Dialog beruht auf einer entscheidenden Gemeinsamkeit: die kulturhistorische Perspektive öffnet den Blick für gemeinsame diskursive und stilgeschichtliche Prägungen.

Am Anfang des Bandes stehen vier Aufsätze, die sich werkübergreifend theoretischen Ansätzen widmen. Zentral sind dabei die Schriften von Bela Balázs, weiterhin Überlegungen zur philosophischen Ästhetik, genauer: zum Verhältnis von Sinnlichkeit und Reflexion. Fabienne Liptay zeigt, wie fragwürdig die Leitdifferenzen der Medien Literatur und Film sich in der Analyse erweisen: beide bewegen sich zwischen den Polen von Sagbarkeit/Erzählung und Sichtbarkeit/Bild. Sie plädiert für die Erkundung ihrer Berührungspunkte, jenseits stofflicher Gemeinsamkeiten. Ihr geht es darum, „wie sich die einzelnen Werke im Spannungsfeld zwischen der sinnlichen Hinwendung zu den Dingen und dem Sprung in die Dechiffrierung der Zeichen sowie zwischen der Produktion von Präsenz und der Produktion von Bedeutung platzieren.“ (S.40)

Matthias Bauer konzentriert sich auf den Einfluss des Films auf die Theoriebildung bei Balázs und Musil, insbesondere auf den Aspekt einer medienübergreifenden Kunstauffassung,

und sieht hier Anknüpfungspunkte für die aktuelle Theoriedebatte. Heinz-B. Heller bearbeitet die Frage, inwiefern für den deutschen Stummfilm von einem „selbstreflexiven Diskurs über die mediale Differenz im Verhältnis von Literatur und Film“ gesprochen werden kann, „der womöglich nicht nur auf der Sujetebene geführt wird, sondern sich auch in der formgebenden ästhetischen Praxis vermittelt“. (S.102)

Eine ganze Reihe von Aufsätzen ist der Untersuchung von Einzelwerken gewidmet, in denen es um intermediale Qualitäten, das Phänomen der Bildlichkeit bzw. filmischer Elemente in der Literatur, um Formen der Identitätskonstruktion oder Aspekte der Literaturadaption geht. Claudia Nitschke greift in ihrem Beitrag über die Adaption von Hermann Sudermanns *Reise nach Tilsit* (1917) in F.W. Murnaus *Sunrise* (1927) auf das dialogische Konzept der Hyper- und Intertextualität zurück. Dies erlaubt Transformationen der Vorlage und ein flexibles Bezugssystem und verdeutlicht, dass es bei der Adaption der literarischen Vorlage, des Hypotextes, nicht per se darum geht, mit dem Film, dem Hypertext, eine präzise analoge Nachahmung zu schaffen.

Mit unkanonischen Werken beschäftigen sich Andrea Haller und Volker Pietsch. Dessen Untersuchung von Richard Oswalds *Unheimliche Geschichten* (Stummfilm 1919, Tonfilm 1932) ist deswegen interessant, weil sie einen Einblick gibt in intermediale Dialoge zwischen Literatur und Film mit einem Zwischenschritt über das Theater, genauer: das Grand Guignol mit seiner eigenen Dramaturgie und

Gestaltungsform. Darüber hinaus betrachtet Pietsch Medientransfers. Haller stellt mit den Filmromanen der Kaiserzeit ein literarisches Genre vor, in dem die Welt des Films porträtiert wird, eingebettet in eine generelle Debatte über Modernität, das Verständnis von Kultur, Technizität und die auf persönliche Beziehungen übergreifenden Gesetze des Marktes.

Der Band bietet eine ganze Reihe an Anstößen sowohl für die theoretische Diskussion als auch für die Interpretation von Einzelwerken. Selten findet sich ein Tagungsband, der so viele relevante komplexe und weiterführende Aufsätze versammelt.

In gewisser Weise knüpft der Band *Intermediales Spiel im Film* von Annette Simonis an die *Grauzonen* an, insbesondere wo es um die Integration von Buch und Schrift geht. Allerdings geht Simonis davon aus, dass Film von seinen Anfängen an ein hybrides Medium ist. Sie beschäftigt sich mit der Filmproduktion der letzten zwanzig Jahre und stellt fest, dass sich die Intermedialität verstärkt hat bzw. dass durch Vernetzungs- und Hybridisierungsprozesse Formen, Gattungsgrenzen und Stilkriterien aufgelöst und Fremdmedien integriert werden. Für den Zuschauer bedeutet das eine erhöhte Anforderung an die Rezeptionsleistung. Die Wahrnehmung und Entschlüsselung von mehrfachen Codierungen sowie die Vielfalt an Bedeutungen und Verweisen verlangen eine kreative Leistung des Kinobesuchers. Dadurch wird ihm eine selbständige und aktive Rolle zugeteilt: sein schweifender Blick macht ihn zur „Schaltstelle zwischen

Wahrnehmungsmedien und ästhetischen Verfahren“ (S.220). Die Überschneidung der Medien lässt ein nahezu interaktives Feld von Bedeutungen und Interpretationen entstehen, das den Zuschauer dazu animiert, sich am Kombinieren, Enträtseln und Vorausahnen zu beteiligen.

Simonis macht hier die Entwicklung eines neuen Subgenres aus, das geprägt ist von einer spezifischen Ästhetik der Intermedialität, von einem Spiel mit den Medien und Kommunikationstechniken und selbstreflexiver Analyse, wobei das ‚wie‘ der Darstellung den Reiz ausmacht, während die Handlung an Bedeutung verliert. Die beiden wichtigsten Medientypen dieser Untersuchung – Film und Literatur – sieht sie verbunden durch die spielerische Komponente, die durch die Öffnung der Zwischenräume zwischen den Medien entsteht. Hier sieht sie eine besondere Dimension sowohl der Mentalitätsgeschichte als auch der Medienanthropologie greifbar werden.

Nachdem Simonis im ersten Kapitel das Konzept einer um die Integration kultureller Kontexte erweiterten Intermedialität vorgestellt hat, untersucht sie Filme, die entweder das eigene Medium oder andere in besonderer Weise analytisch durchdringen. Dabei konzentriert sie sich besonders auf die Verwandlung, Verknüpfung und Überlagerung verschiedener Medien im Film, sei es als Konkurrenz der Medien, sei es als Integration des Anderen oder als Erweiterung der eigenen Mittel, sowie auf die Wechselwirkungen, die sich daraus entwickeln. Dabei greift sie Gérard Corbiau *Farinelli – Il Castrato* (1994) als Beispiel für die in Film überführte Stimme auf. Aber nicht nur die Musik, auch das Barock-

theater mit seinen besonderen Effekten sind Aspekte der Intermedialität, die Simonis untersucht. *Shakespeare in Love* (1998) dient als Beispiel für die Überführung und Präsentation des Theaters ins Mainstream-Kino. Dagegen wird mit *The Da Vinci Code* (2007) nicht nur eine Literaturadaption aufgegriffen, sondern auch ein Plot, der sich anhand der Enträtselung hermetischer Schriftzeichen quer durch die Kulturgeschichte entwickelt. Als Beispiel für die Wiederkehr des Buchs und der Schrift führt sie Jean-Jacques Annauds *The Name of the Rose* (1986) an sowie *Prospero's Books* (1991) von Peter Greenaway, die beide die Macht des Wortes und des Buches illustrieren. In Greenaways Film spielt das Theater eine große Rolle, wie der Blick auf die Inszenierung und auch die Besetzung mit großen Theaterschauspielern zeigt.

Einen großen Teil ihrer Untersuchung widmet Simonis der Trilogie *The Lord of the Rings* (2001-2003) von Peter Jackson. Hier können zahlreiche Aspekte des intermedialen Spiels aufgezeigt werden. Es spielen nicht nur Fragen der Literaturverfilmung eine Rolle, der Umsetzung von Text in Bildern und die vielfältigen Bestrebungen, sich den Fans gegenüber zu legitimieren, auch die Inszenierung des Wortes und der Schrift, die Gestaltung der DVD in Anlehnung an das Buch sowie der Einsatz neuester Computertechniken, um den Mythos von Mittele Erde in Kinobilder zu fassen.

Mit ihren Filmbeispielen versucht sie zu zeigen, dass durch den Kontakt der Medien, ihre Überlagerung und Verschachtelung neue Darstellungsformen

und Zuschauerhaltungen generieren. Alte Medien gehen nicht in neuen auf bzw. unter, sondern führen zu spannenden Wechselwirkungen und hybriden Formen. Ob die Bewertung von Medienvernetzung und Intermedialität als „Motor von kultureller Evolution“ und als „verborgene Keimzellen kulturellen Wandels“ (S.220) nicht ein wenig zu hoch gegriffen ist, wird die weitere Forschung erweisen.

Nina Riedler (Berlin)